Abo **Schauspielerin des Jahres: Ein Treffen**

Auf der Bühne zeigt sie Gewalteskalationen, privat kümmert sie sich um Hunde

Wiebke Mollenhauer bringt Rezensenten zum Stammeln und stellt sich selbst viele Fragen: etwa, ob sie in Zürich bleiben soll. Nun tritt sie mit «Johanna» am Schauspielhaus auf.

Alexandra Kedves
Publiziert heute um 12:58 Uhr

Wiebke Mollenhauer, Schauspielerin des Jahres 2023, wird seit fünf Jahren von einem Hund aus einer spanischen Tötungsstation auf Schritt und Tritt begleitet.
Foto: Jonathan Labusch

Die freundliche, rehbraune Podenco-Hündin, mit der wir rund ums Schauspielhaus Zürich unterwegs sind, kommt aus einer Tötungsstation auf Lanzarote: Wiebke Mollenhauer setzt sich seit langem für Hunde aus schwierigen Verhältnissen ein, und die Dame ist seit fünf Jahren ihre Begleiterin. Eben noch hatte die Jagdhündin während der «Johanna»-Probe ruhig vor sich hingedöst – sie kennt das inzwischen, früher war sie sehr ängstlich; ihr Mensch hatte derweil auf der Bühne die energiegeladene, auch fanatische Seite von Friedrich Schillers Heldin Jungfrau von Orleans verkörpert.

Wiebke Mollenhauer hat dieses Je-ne-sais-quoi, das Tierschutzhunde locker macht und Feuilletonisten hilflos von einer begnadeten Schauspielerin stammeln lässt. Ob stilles Leuchten oder dunkles Rasen: Wenn die Frau mit den Sternenaugen spielt, kann man nicht wegschauen. Sogar dann, wenn sie stumm bleibt und nur die anderen sprechen – wie in «Gier» von Sarah Kane, im Frühling von Christopher Rüping am Pfauen inszeniert.

Dort spiegelte Mollenhauer Kanes Stimmenpartitur traumatisierter Seelen in ihrem Gesicht wider: Es wurde in Grossaufnahme auf den Fond projiziert, während die anderen Schauspielenden dem Leiden die Worte gaben. Mollenhauers Augen waren geweitet, füllten sich mit Tränen, der Mund öffnete sich zum tonlosen Schrei, schloss sich resigniert wieder. In der jährlichen Kritiker- und Kritikerinnenumfrage des Magazins «Theater heute» wurde die Schauspielerin mit Jahrgang 1985 für diesen Auftritt denn auch zur «Schauspielerin des Jahres» erkoren.

«Gier» am Pfauen: Wiebke Mollenhauers Antlitz mit den Sternenaugen beherrscht die Bühne – und die gesamte Inszenierung.
Foto: Orpheas Emirzas

Bei Sarah Kane tauchen die gequälten Gestalten am Ende in ein «gleissendes weisses Licht» ein, in die Vision eines fragwürdigen Falls, der «glücklich und frei» macht. Und Mollenhauer tauchte in den märzkalten Zürichsee ein, schwamm darin so munter wie der sprichwörtliche Fisch im Wasser. Im Dezember wird sie beim Gastspiel von «Gier» in Prag in die Moldau springen. Vermutlich ist es genau diese spürbare Bereitschaft zum Sprung aus der Kom-

fortzone, die Wiebke Mollenhauer – und ihr Spiel – auszeichnet. Sie ist keine, die sich an Sicherheiten und Routinen festhält.

So war sie ursprünglich naturwissenschaftlich orientiert mit der Idee, in den Familienbetrieb – die Herstellung von Robotern und Mikrosensoren – einzusteigen: Ihr Vater führt das Unternehmen im ostdeutschen Ilmenau, die Mutter arbeitet allerdings als Deutsch- und Geschichtslehrerin. «Dann hatte ich in der zwölften Klasse so ein Schlüsselerlebnis. Unsere Deutschlehrerin schickte uns zu einem Workshop, es war eigentlich eher Tanz- als Sprechtheater, und trotzdem hat es bei mir Klick gemacht: Ich wusste, ich will Theater machen, unbedingt», erzählt sie auf unserem Hundespaziergang.

Nach dem Abitur versuchte sie drei Jahre vergeblich, einen Studienplatz zu ergattern, begann schliesslich ein Psychologiestudium. Da klappte es in Hamburg an der Theaterakademie. Nach dem Schauspielstudium im Turbodurchlauf stellte Wiebke Mollenhauer jedoch noch einmal alles infrage und assistierte bei einem Arzt in Indien. Aber dann kam eine Anfrage, ein Vorsprechen bei der (auch in Zürich bestens bekannten) Regisseurin Karin Henkel, «und es hat gefunkt zwischen uns». Seither verwirklicht sich Mollenhauer in Theaterkontexten, die für sie passen. Solche mit flachen Hierarchien.

Mollenhauer hätte den nun scheidenden Chefs mehr Zeit in Zürich gegönnt.

Mit Christopher Rüping nach Zürich zu gehen, passte: Um ihn herum gab es eine ganze Crew, die sich prima verstand. Dass die jetzt alle weg sind, ist für die unprätentiöse Schauspielerin, die das Kooperative schätzt, einer der Gründe, am Bleiben zu zweifeln. Zwar verbinde sie mit dem designierten Interimsintendanten Ulrich Khuon die sehr gute Zusammenarbeit während ihrer Zeit am Deutschen Theater Berlin, «aber etliche Freunde und meine Grosseltern sind in Berlin». In Zürich wiederum lebe sie in einer tollen WG im Seefeld, «sogar mit Schweizern». Aber so richtig angekommen sei sie nicht. Genauso wenig wie die Intendanz Nicolas Stemann und Benjamin von Blomberg.

Mollenhauer hätte den nun scheidenden Chefs mehr Zeit in Zürich gegönnt, am liebsten zwei zusätzliche Jahre, denn die Pandemie habe das Vertrautwerden mit der Stadt arg verzögert. Auch wenn sie schon verstehen könne, dass manche Leute sich von dem ein oder anderen Projekt nicht genug abgeholt gefühlt hätten. Vielleicht sei in diesen Fällen vom Schauspielhaus angenommen worden, dass das Publikum einen Schritt in Richtung fernere Formen und Inhalte machen könne, wenn, umgekehrt, ein Schritt der Bühne hin zur Gegenwart des Publikums hilfreich gewesen wäre.

Die Schauspielerin hätte sich gewünscht, dass Publikum wie Theater in den kommenden Jahren die Möglichkeit gehabt hätten, aufeinander zuzugehen. Und dass die Nicht-Verlängerung der Intendanten, wenn schon, dann anständiger vollzogen worden wäre. Auf mangelnde Konfliktfähigkeit ist Mollenhauer in der Limmatstadt öfters gestossen, sagt sie, auch als Tierschützerin: So habe sie Mühe mit der hiesigen Methode, Tauben durch Verhungernlassen zu dezimieren, humane Lösungsansätze abzulehnen und dies nicht offen zu kommunizieren.

Manchmal hinterfragt Wiebke Mollenhauer ihren Einsatz für leidende Tiere.
Foto: Jonathan Labusch

Freilich gibt es sogar diesbezüglich Selbstzweifel. «Manchmal denke ich so: ‹Ich mache in der aktuellen Lage Tierschutz. Geht das überhaupt?› Es ist, als ob alles brennt, und man weiss oft nicht, wo es jetzt richtig wäre, anzusetzen. Bisweilen denke ich: ‹Oh, ich wünschte, es gäbe jemanden, der mir sagt, was ich tun soll, damit ich nicht selber entscheiden muss, weil ich auch nicht mehr weiss, was jetzt richtig oder falsch ist.›» Sie habe in sich schon den Wunsch nach einfachen Lösungen verspürt, werde aber gleichzeitig immer misstrauischer ihnen gegenüber. Denn es gebe sie nicht.

Womit sich nicht nur unsere Hunderunde schliesst, sondern auch der Kreis zu «Johanna», der Hamburger Schiller-Inszenierung von Leonie Böhm, die jetzt in Zürich ihre Schweizer Erstaufführung hat. Diese stelle die Grundfrage: Wie kommt man angesichts einer grossen Bedrohung aus dem lähmenden Zustand der Ohnmacht heraus und ins konstruktive Handeln hinein?

Wiebke Mollenhauer zeigt die fanatische Seite von Jeanne d'Arc in Leonie Böhms «Johanna», die jetzt in Zürich zu sehen ist.
Foto: Sinje Hasheider

Die drei Schauspielerinnen zeigen drei Haltungen, die man dazu einnehmen kann – vom grossherzigen Idealismus über das Vertrauen in sich selbst und die eigene Führungspotenz bis hin zur ungesunden Pflege einer Wut, die wilde Aktionen befeuert. «Den Wunsch nach einer einfachen Lösung ziehe ich da ganz gross in mir hoch, sodass er in Gewaltfantasien und Radikalität mündet», beschreibt Mollenhauer diese problematische Seite Johannas – an deren Gott die Schauspielerin nicht glaubt.

Vielleicht sei die Aufführung für manche Zuschauenden zu wenig Schiller und zu sehr nach innen gerichtet. Doch Wiebke Mollenhauer traut der Inszenierung und dem Team zu, mit dem Blick aufs Innere auch junge Zuschauende anzufassen: Sie könnten erfahren, dass man über sich hinauswachsen könne in schwieriger Zeit und Selbstwirksamkeit erleben. «Ich glaube, das könnte an dem Abend, wenn es gut läuft, spürbar werden.» Diesen Glauben teilt man gern.

Zürich-Premiere: Pfauen, 20. Oktober.

Alexandra Kedves arbeitet als Kulturredaktorin im Ressort Leben. Sie schreibt schwerpunktmässig über Theater sowie über gesellschafts- und bildungspolitische Themen. Studium der Germanistik, Anglistik und Philosophie in Konstanz, Oxford und Freiburg i Br. Mehr Infos

Fehler gefunden? Jetzt melden.

0 Kommentare